

SARAH DURST  
DIE MACHT DER  
VERLORENEN  
TRÄUME





am Tisch zu und verschwand dann zwischen den Schränken.

Sophie entfernte sich von der Bibliothekarin und sagte: »Ich muss noch ... ein Buch suchen.« Sie flüchtete sich zu den Regalen, wählte eine Reihe, die von Madisons weit entfernt war, und machte dann am hinteren Ende einen Bogen, bis auch sie die Abteilung für Modedesign erreichte.

»Hast du ihn dabei?«, flüsterte Madison.

Sophie hielt den Ordner mit dem neuen Traumfänger hoch. »Diesmal ist weniger Glitzer drauf, ganz wie du wolltest.« Für den Ring hatte Sophie einen schlichten Weidenzweig gewählt, außerdem hatte sie auf sämtliche Perlen verzichtet und ihn nur mit einer einzigen schwarzen Feder verziert.

Madison rührte ihn nicht an. »Meine Mom hat den letzten beinahe weggeschmissen. Sie meinte, er sähe aus, als hätte ihn ein rotznasiges Kindergartenkind gebastelt.«

»Der hier ist besser«, beteuerte Sophie.

»Das will ich hoffen.« Madison schnappte sich den Ordner und drückte ihr eine Papiertüte in die Hand.

Als Sophie hineinspähte, entdeckte sie den benutzten Traumfänger. Er sah heil aus. Solange die Fäden nicht rissen, war mit dem Traum alles in Ordnung. Ein bisschen Quetschen hielt er aus. Träume waren robuster, als man glaubte. »Weiß sie von deinen Albträumen? Wenn du es ihr sagst ...« Sie unterbrach sich. Es war sicherer, die Wahrheit über die Traumfänger blieb ein Geheimnis. Sollte es sich herumsprechen ... Allein beim Gedanken daran, dass die Nachtwächter von ihr und ihrer Familie erfahren könnten, hätte Sophie sich am liebsten an Ort und Stelle zwischen den Regalen zu einem Ball zusammengerollt. Und sollten diese Leute je herausbekommen, was passiert war, als sie damals einen Traum getrunken hatte ... Ein Bild erschien vor ihrem inneren Auge: Schemenhafte Wächter platzten in den Laden und verschleppten sie auf Nimmerwiedersehen. Definitiv war es besser, alles geheim zu halten.

Madison schnaubte verächtlich. »Bei mir zu Hause redet man nicht über Albträume. Die Nacht ist zum Schlafen da.« Sie spähte in den Ordner, musterte den Traumfänger und schien sich darüber beschweren zu wollen – nur dass sie leider nichts finden konnte, was daran nicht stimmte. »Bis nächste Woche. Vorher will ich nichts von dir hören. Und ... danke.« Das letzte Wort presste sie heraus, als würde sie es nur unter Schmerzen über die Lippen bekommen.

»Gern geschehen«, sagte Sophie.

»Ich hoffe für dich, dass ich nicht zu spät zur nächsten Stunde komme.« Madison stolzierte durch den Gang und zog das nächstbeste Buch aus dem Regal. Ein flüchtiger Blick verriet Sophie, dass es darin nicht um Mode, sondern um Meerschweinchen ging. Sie wollte Madison darauf hinweisen, dass sie in die falsche Reihe gegriffen hatte, doch die war bereits ums Eck verschwunden.

Sophie wartete ein paar Minuten, bevor sie die Regale durch einen anderen Gang verließ. Eilig hastete sie an der Bibliothekarin vorüber. Zurück im Hauptflur, legte sie Madisons gebrauchten Traumfänger in ihren Rucksack und verstaute beides in ihrem Spind.

Lucy Snyder einen Traumfänger zu bringen, war ebenfalls schwierig, doch aus ganz anderen Gründen. Lucy ging noch auf die Grundschule, daher konnte Sophie nur an solchen Tagen Traumfänger mit ihr tauschen, wenn Sophies Freistunden mit Lucys Pausen zusammenfielen.

Sophie schaute zur Uhr über den Schließfächern. Sie hatte exakt fünfzehn Minuten, um über die Straße zur Grundschule zu laufen, Lucy auf dem Spielplatz ausfindig zu machen und zurückzuflitzen, bevor ihr nächster Kurs begann. Machbar.

Lucy hatte sie vor zwei Monaten kennengelernt. Damals hatte Lucys Mutter die Kleine mit in den Laden geschleppt und nach Büchern ohne irgendwelche Bösewichte gefragt, weil ihre Tochter unter Albträumen litt. Sophies Eltern hatten der Frau einige ihrer fröhlichsten Kinderbücher verkauft – die Sorte mit rosa geflügelten Ponys und gut gelaunten Mäusen – und ihr außerdem einen Traumfänger geschenkt. Zwar hatte die Mutter angesichts des Traumfängers die Augen verdreht und etwas von wegen »New Age Hippie-Blödsinn« gemurmelt, doch das kleine Mädchen hatte ihn haben wollen. Einen Tag später hatte Sophie Lucy in der Pause auf der anderen Seite der Straße entdeckt. Als keiner der Lehrer hinsah, flitzte Sophie zum Schulspielplatz rüber und fragte, ob der Traumfänger funktioniert hatte. Lucy war vor lauter Erleichterung in Tränen ausgebrochen und hatte ihr zwischen Schluchzern mitgeteilt, dass sie in der letzten Nacht gar nicht »mit zu großer Angst zum Pieseln« aufgewacht war, und zwar zum ersten Mal seit sie sich erinnern konnte. Da war Sophie die Idee zu einem wöchentlichen geheimen Austausch gekommen.

Zunächst hatte es sich als knifflig herausgestellt, weil Mittelschüler in der Grundschule eigentlich nichts zu suchen hatten, aber bisher war Sophie nie erwischt worden.

Mit einem frischen Traumfänger in der Tasche verließ Sophie selbstbewusst das Gebäude und spazierte über den Parkplatz. Wollte man etwas verbergen, war es wichtig, so zu tun, als hätte man rein gar nichts zu verbergen. (Monsters Rat, obwohl er zugab, dass sich das bei sechs Tentakeln als schwierig herausstellte.) Die Grundschul Kinder hatten bereits Pause und wuselten wie Äffchen über die Geräte auf dem Spielplatz.

Lucy war natürlich ausgerechnet diejenige, die neben der Schaukel stand und sich die Seele aus dem Leib brüllte. Nicht, dass sie nicht auch so aufgefallen wäre, mit ihrem rotblonden Haar, das wirr in alle Richtungen abstand. Doch dank des Gebrülls entdeckte Sophie die Kleine sofort. Ihr Gesicht hatte sich bereits zu einem tiefen Purpur verfärbt, das sich bis in die Spitzen ihrer ausgeprägten Ohren ausbreitete. Sophie verschwendete keine Zeit damit, sich zu fragen, was diesmal der Auslöser gewesen sein mochte – von einer Spinne bis zu einem aufgeschürften Knie kam so ziemlich alles infrage. Die übrigen Kinder machten einen weiten Bogen um Lucy.

Sophie ließ den Blick über den Spielplatz schweifen und hielt nach Erwachsenen Ausschau. Normalerweise hätte sie gewartet, bis Lucy zu ihr kam, doch so laut wie die Kleine heulte, könnte es eine Weile dauern, bis sie sich beruhigte und Sophie bemerkte, und so lange konnte Sophie nicht warten. Heute würde sie den direkten Weg gehen.

Sie marschierte über den Spielplatz und blieb vor Lucy stehen. »Wenn du nicht aufhörst zu weinen, schüttele ich dir Wasser über den Kopf. Wir haben nicht mal eine Minute, bevor

einer der Lehrer rüberkommt und fragt, was ich von dir will.«

Lucy stürzte sich regelrecht auf Sophie, schlang die Arme um das größere Mädchen und schluchzte in ihr T-Shirt. Dann rieb sie ihre Nase an Sophies Ärmel.

»Der Mann hat m-m-mich erschreckt!«, heulte Lucy.

Sophie sah keinen Mann. »Ganz bestimmt bereut er es schon. Du heulst echt laut genug, um die Toten zu wecken.«

Nicht ganz die passende Wortwahl bei einem Mädchen, das Probleme mit Albträumen hatte.

Lucy brüllte noch lauter.

»Vielleicht wären die anderen netter zu dir und würden dich nicht erschrecken, wenn du nicht so viel schreien würdest.« Sämtliche Kinder in der Nähe starrten sie an und Sophie wünschte, sie wäre nicht hergekommen. So im Mittelpunkt zu stehen, lag ihr ganz und gar nicht. Man würde über sie tratschen, über das Mädchen, das mit Lucy befreundet war. Und es war nicht gut, wenn man über sie redete. Sie hätte doch warten sollen. Oder morgen wiederkommen.

»Nicht die«, meinte Lucy. »Der Albtraum-Mann!«

»Was für ein Albtraum-Mann?« Sophie bereute ihre Frage auf der Stelle. Für lange Erklärungen fehlte ihr die Zeit. Eine der Lehrerinnen hielt bereits auf sie zu. Lucy weinte so oft, dass die Lehrer nicht mehr sofort reagierten, doch ein älteres Kind im Pausenhof war ausreichend, um ihre Aufmerksamkeit zu wecken. »Egal. Ich habe deinen Traumfänger dabei. Willst du tauschen?«

Schniefend nickte Lucy. Sie zog ein Band unter ihrem Hemd hervor. Wie eine große Kette baumelte der Traumfänger an ihrem Hals. Er war etwa so groß wie Sophies Handfläche, klein genug für Sophies Hosentasche, aber zu mächtig für die von Lucy. Rasch löste Sophie den Knoten, zog den alten Traumfänger von der Schnur und schob den neuen darauf. Dabei schottete sie Lucy vor den Blicken der anderen ab, sodass keiner etwas mitbekam, und Lucy stopfte das Ganze wieder unter ihr T-Shirt. Das ungewöhnliche Schmuckstück beulte den Stoff etwas aus, aber Lucys Kleidung war weit genug, um es passabel zu verstecken.

»Hast du eine Ausrede für die Lehrerin parat?«, fragte Sophie. »Oder soll ich improvisieren?«

Lucy schniefte. »Was heißt ›improvisieren‹?«

Bevor Sophie es ihr erklären konnte, war die Lehrerin bei ihnen. »Entschuldigt mal. Alles in Ordnung bei euch? Lucy, wer ist das?«

Lucy hingte sich an die Lehrerin. »Ein gem-m-meiner Mann hat mich geä-ä-ärgert! Sie hat ihn verjagt! Sie hat mich gerettet! Ich hatte so g-g-große Angst!« Wieder heulte sie.

Das, dachte Sophie, ist improvisieren.

»Ein Mann? Wo?« Mit misstrauischem Blick musterte die Lehrerin den Parkplatz.

»Bestimmt nur jemand, der zufällig vorbeigelaufen ist. Ich hab ihn nicht besonders gut sehen können«, meinte Sophie. »Kannst du den Mann beschreiben, Lucy?«, fragte die Lehrerin das kleine Mädchen und ging in die Knie, sodass sie auf einer Augenhöhe waren.

»Wie hat er ausgesehen? Was hat er gesagt?«

Sophie zog sich zurück, während Lucy erzählte. Sie trottete über den Pausenhof und tat so, als würde sie die Lehrerin nicht hören, als die nach ihr rief. Innerhalb von Minuten war sie wieder in ihrer Schule und in Sicherheit. Sie legte den benutzten Traumfänger zu dem von Madison in ihren Spind und ging in den Unterricht.

Das war knapp gewesen, aber dennoch ein Erfolg. Wenn sie jetzt auch noch Ethan einen Traumfänger andrehen konnte, wäre das ein richtig guter Geburtstag. Oder zumindest ein passabler Durchschnittstag.

## 5

In der letzten Schulstunde hatte Sophie einen Kurs mit Ethan. Schon am Jahresanfang war er ihr aufgefallen – er zeigte alle Anzeichen für jemanden, der von Albträumen gequält wurde: Ringe unter den Augen, ungewöhnliche Schweigsamkeit am Morgen, und wenn er sich unbeobachtet fühlte, beäugte er schattige Ecken misstrauisch. Sophie tippte auf klassische Träume über Ungeheuer und konnte es kaum erwarten, sie im Somnium abzuspielen.

Ethan war neu an der Schule. Seine Familie war Anfang des Jahres hergezogen – aus Iowa oder Idaho oder Indien. Er war gut in Sport und hatte dadurch sofort Anschluss gefunden – Ethan schien einer dieser ganz normalen, ausgeglichenen Schüler zu sein, die niemals Probleme hatten ... nur, dass es nicht so war. Einmal pro Woche schlich er sich nach der letzten Stunde von seinen Freunden fort und trottete den Gang entlang zum Büro des Schulpsychologen. Sophie wusste das, weil sie ihm gefolgt war, was sie auch heute wieder vorhatte.

Als der Gong erklang, verließ Sophie das Klassenzimmer extra langsam, sodass sie sich hinter Ethan halten konnte. Er war umringt von Freunden, die er allerdings gekonnt abschüttelte. Sie hörte zwar nicht, was er sagte, aber sie konnte sich denken, dass er irgendeine Ausrede erfand, die so wenig wie möglich mit einem Termin beim Vertrauenslehrer zu tun hatte. Einer seiner Kumpel lachte und Ethan schenkte ihm ein strahlendes Grinsen.

Sophie kannte dieses Grinsen. Ein typisches Mittagsgrinsen: Stunden, nachdem man einem Albtraum entkommen war, und Stunden davon entfernt, sich dem nächsten stellen zu müssen. Ethan hatte Albträume, das stand fest. Und zwar schlimme. Er brauchte dringend einen Traumfänger.

Langsam tappte sie hinter ihm her, vorbei an ihrem Spind – ihren Rucksack und die benutzten Traumfänger würde sie später holen. Den Blick auf Ethans Blondschopf geheftet, schlängelte sie sich an den Schülern im Flur vorbei. Es waren so viele, dass die Unterhaltungen, die ringsum brummten, zu einem einzigen Brei wurden.

Je näher Sophie den Fluren mit den Büros kam, desto weniger Schüler traf sie. Sie waren